

Brutal zum Brutalismus

Ein Berliner Symposion über Betonarchitektur

Beton ist den Menschen fremd geblieben. Schon die Architekten der klassischen Moderne entzückten mit Betonbauten nur eine Minderheit, auch der Wiederaufbau änderte daran nichts. Als dem „Bauwirtschaftsfunktionalismus“ sanierungsfähige Stadtquartiere weichen mussten und monotone Trabantenstädte überhandnahmen, galt Beton endgültig als Synonym für die Zerstörung der Städte. Allen Werbekampagnen der Betonindustrie und gelungenen Beispielen zum Trotz hat sich der Beton bis heute nicht von seinem Negativimage befreit.

Die Arbeit der Denkmalpfleger wird durch ein bei Politikern wie Bürgern verbreitetes Vorurteil erschwert, nur vorindustrielle Bauwerke seien erhaltenswert. Aus dieser Perspektive wird selbst ein neutraler Sachbegriff wie „Brutalismus“ zum Schreckenswort. Ein Symposion an der Berliner Akademie der Künste versuchte nun, diese wichtige Etappe der Nachkriegsarchitektur – fünfziger bis sechziger Jahre – zu bewerten. Das Karlsruher Institut für Technologie und die Wüstenrot Stiftung, die sich vorbildlich für die Bewahrung und Sanierung von Bauten der klassischen Moderne und der Nachkriegszeit engagiert, erhoffen sich von der Veranstaltung Kriterien für die Denkmalpflege.

Schon die Architektin Alison Smithson, die den Begriff „New Brutalism“ 1953 als Erste gebrauchte, und der Architekturhistoriker Reyner Banham, der mit mehreren Veröffentlichungen seit 1955 zu dessen Verbreitung beitrug, hatten sich nicht auf eine Definition einigen können. Für Alison und Peter Smithson, deren Schule in Hunstanton (1949 bis 54) als erstes brutalistisches Bauwerk gilt, gehörten Ethik und Ästhetik in der Architektur unlösbar zusammen. Ihr Rückgriff auf den Sichtbeton der Moderne der zwanziger und dreißiger Jahre (französisch: béton brut) als unbehandelten, schalungsrauen Baustoff sollte die „Ethik des Wahrhaftigen“ visualisieren.

Smithsons ging es nicht um Stil, sondern um eine gesellschaftliche Haltung. In einer Gesellschaft, die auf den Trümmern des Empire neu zu errichten war, nahmen folgerichtig gerade auch Wohnungsbauprojekte mit vorfabrizierten seriellen Bauelementen egalitären Charakter an. Dafür steht ein Hauptwerk des New Brutalism, die Wohnsiedlung Robin Hood Gardens in London (1966 bis 72) von Alison und Peter Smithson, deren sozialistischer Impetus bei beiden Wohnzeilen nicht Abrissforderungen selbst der Bewohner hinderte.

Für Werner Oechslin knüpft der Brutalismus nahtlos an die mittlerweile klassische Moderne an, wie er in Berlin betonte. Stanislaus von Moos dagegen sieht darin ein auf England beschränktes Phänomen, das losgelöst vom Prinzip einer ethisch und ästhetisch fundierten Wahrhaftigkeit in der Architektur zu betrachten sei, das bis heute allgemein anerkannt werde. Trotz Moos lieferten mehrere Referenten in länderspezifischen Vorträgen Beispiele für brutalistische Architekturen, deren Gemeinsamkeit auf den Baustoff Beton, blockhaftes Äußeres (innen durch große, lichte Atrien konterkariert) und oft schlechten Erhaltungszustand beschränkt wurde.

Auffallend oft diente der sich zum Brutalismus bekennende Le Corbusier als Referenz: Hatten sich die Smithsons etwa mit ihren Robin Hood Gardens noch als Antipoden zu Le Corbusiers Unité d'Habitation in Marseille (1945 bis 52) und seinen vier weitere „Wohnmaschinen“, darunter das Corbusierhaus in Berlin, 1956 bis 58, verstanden, diente dessen Kloster Sainte-Marie de la Tourette (1953 bis 60) anderen Brutalisten als Vorbild, etwa bei der Boston City Hall von Kallmann McKinnell & Wood (1963 bis 68). Beides belegt, dass der wohl einflussreichste Architekt des zwanzigsten Jahrhunderts auch im Bezug auf den Brutalismus das Maß aller Dinge war.

Immer wieder wurde betont, dass dem Rückgriff auf die Ideale einer neuen demokratischen Gesellschaft und deren architektonischen Ausdruck die Traumata des Zweiten Weltkriegs zugrunde liegen. Für japanische Architekten, so Jörg Gleiter, habe der Brutalismus zur Traumüberwindung eines Landes gedient, in dem Brand- und Atombomben keine Ruinen, sondern völlig zerstörte Städte hinterlassen hatten. Dieser Leere und Erinnerungslosigkeit seien Bauten wie Kenzo Tanges Stadthalle in Kurashiki (1958 bis 60) entsprungen, die mit ihren wie Holz erscheinenden Betonelementen sich hilflos zur Vergangenheit und ratlos zur Zukunft gestellt hätten. Deutsche Architekten hatten ihre Kriegsschrecken nicht kollektiv, sondern individuell verarbeitet, befand Werner Durth. Er erinnerte unter anderem an Helmut Strifflers Versöhnungskirche im ehemaligen Konzentrationslager Dachau (1965 bis 67), die Assoziationen an einen Bunker zeige, so wie manche Bauten Gottfried Böhm, etwa die Wallfahrtskirche in Velbert-Neuves (1963 bis 73).

Noch sind Bauwerke dieser Epoche im allgemeinen kulturellen Bildgedächtnis nicht verankert, wie Ingrid Scheurmann in Berlin betonte. Etwas Alltagspoesie, von der im Untertitel des Symposions die Rede war, könnte da nützlich sein – und am Ende vielleicht sogar den Sichtbetonbauten ein positives Image verschaffen.

OLIVER G. HAMM

Philatelie, politische Philatelie!

Wohl mit keiner anderen Sache hat sich der Kunst- und Kulturwissenschaftler Aby Warburg dauerhafter befasst als mit der Briefmarke. Von frühester Jugend bis unmittelbar vor seinem Tod reichen die entsprechenden Belege. Nicht einmal die von Warburg selbst oft genannte Beschäftigung mit dem Nachleben der Antike ist tiefer in seiner Biographie verwurzelt. Doch die mögliche Bedeutung der Briefmarke für den Kunstwissenschaftler wird bis heute unterschätzt. Lediglich sein Vorschlag für eine zeitgemäße Luftpostmarke, die er den „Holztauben“ seiner Tage entgegengesetzte, ist inzwischen bekannt, ebenso das kürzlich mustergültig edierte Material zu seinem „Briefmarkenvortrag“ vom August 1927, in dem Warburg zusammen mit dem Reichskunstwart Edwin Redslob die kulturhistorische Bedeutung der Philatelie würdigte.

Olga Herschel, eine Hamburger Doktorandin der Kunstgeschichte, schildert Warburg als begeisterten Lehrer und begeisterten Sammler, der einen Satz postfrischer Briefmarken in der Jackentasche trug, um, noch auf der Straße vor dem Eingang der Hamburger Stadtbibliothek stehend, zu erklären, warum die 1926 emittierte Serie der Reichspost mit ihren Bildnissen bedeutender Deutscher im Vergleich zu britischen Porträtmarken nichts taue. Doch nicht genug damit, zog er aus derselben Tasche ein Postwertzeichen der Britischen Kolonie Barbados. Hieraus entwickelte Warburg eine kleine ikonologische Lehreinheit: Das exotische Postwertzeichen zeige den englischen König als Herrscher über die Weltmeere, der von einem Gespann von Seepferden über die Wellen gezogen werde. Das Bildmotiv gehe, vermittelt durch frühneuzeitliche Bildmedien, auf die Antike zurück, ebenso die beigelebene lateinische Umschrift, die eine Zeile aus den Eklogen Vergils variiert.

Warburgs Leidenschaft war lange Zeit ausschließlich die des Sammlers. Seit Ende der siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts tauschte er Marken aus aller Herren Länder, hauptsächlich mit Mitgliedern seiner weitverzweigten Familie. Erst nach der Jahrhundertwende kommt wissenschaftliches Interesse an der Materie auf. Beleg hierfür sind entsprechende Publikationsvorhaben aus den Jahren 1907 und 1913. Allerdings schienen ihm damals die nur sporadisch geäußerten „Aphorismen“ über „Freimarken“ noch zu inkonsistent. Nicht über die Planung hinaus gelangte eine Publikation zur Briefmarke, die der Leipziger Verleger G. B. Teubner 1913 mit Warburgs Hilfe herausbringen wollte.

Das kontinuierliche Interesse Warburgs an Motivgeschichte, Gestaltung und aktueller Weiterentwicklung der Briefmarke erklärt sich nicht allein aus der persönlichen Sammelleidenschaft des Hamburger Gelehrten, sondern auch aus der weitverbreiteten Begeisterung für die Philatelie in jenen Jahren. Das belegt bereits die Lektüre der damaligen Tages- und Wochenzeitungen. Dort werden Neuemissionen von Briefmarken und deren Auflagenhöhe angekündigt, deren ästhetische und politische Aspekte ausführlich kommentiert. Auch die technische Seite der Philatelie kommt immer wieder zur Sprache. Regelmäßig wird über die aktuellsten Briefmarkenkataloge und Preisschübe für Sammlermarken berichtet. Auffällig sind die exorbitant hohen Preise für Luftpostmarken. Sie sorgten für Aufsehen und scheinen auch Warburg besonders fasziniert zu haben.

Symbol tut wohl

Und vielleicht noch wichtiger: Warburg stand mit seinem Interesse selbst in akademischen Kreisen nicht alleine da. Geht man die im Londoner Warburgarchiv inzwischen vorbildlich erschlossene Korrespondenz durch, die er in den zwanziger Jahren mit Kollegen in Berlin, München, London, Leningrad oder Barbados über ikonographische Motive der Briefmarke führte, dann gewinnt man den Eindruck, dass alle Briefpartner „gestandene Philatelisten“ waren. Fast jeder konnte mitreden, und mancher legte seinem Schreiben gleich einen Satz aktueller Marken bei.

Die Briefmarke ist auch geeignet, ein etwas freundlicheres Licht in das dunkle Kapitel von Warburgs Lebensgeschichte zu bringen, und das im doppelten Sinne des Wortes. Im November 1918 war er mit der Diagnose auf Schizophrenie in psychiatrische Behandlung gegeben worden, zunächst in Hamburg, dann in Jena und schließlich ab 1921 in Kreuzlingen, wo er bis zu seiner Genesung im August 1924 blieb. Die Krankenakte und die Familienkorrespondenz aus dieser Zeit gehören zu den erschütterndsten Schriftstücken aus dem reichhaltigen Quellenfundus zu Warburg. Unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkrieges hatten ihn heftige Schübe von Verfolgungswahn überfallen. Er fürchtete, seine Familie solle entführt, eingekerkert, gemartert und ermordet werden. Die von Benjamin am Ende der „Einbahnstraße“ beschworenen „Vernichtungsmächte“ des Ersten Weltkrieges scheinen auch hier nachzuwirken – und die Angst vor antisemitischen Pogromen, wie Warburgs Krankenakte ausdrücklich vermerkt. Wenn man einen Beleg für die These sucht, dass in jedem Wahn ein Körnchen prophetischer Wahrheit steckt – hier würde man fündig.

Ein kontinuierlicher Begleiter bei dieser Selbstheilung durch die Beschäftigung mit Symbolen („Symbol tut wohl“, wie Max Adolph Warburg zum 100. Geburtstag seines Vaters kalauerte) war die

Miniatur-Ikonografien der Briefmarken und große Kunstgeschichte: Für Aby Warburg passte beides methodisch gut zusammen.

Von Frank Zöllner

gerade ganz frei sei vom Irre-Sein, denn er habe ihr „einen wunderbaren Vortrag über Briefmarken gehalten“. Einigen Besuchern blieb Warburgs Klarheit bei seinen Gesprächen über die „künstlerische Seite der Briefmarken“ ebenfalls im Gedächtnis. Verwandte und Kollegen spürten instinktiv die therapeutische Wirkung der Philatelie. So schickte Fritz Saxl im August 1921 Max Osborns „Die Briefmarke als Kunstwerk“ nach Kreuzlingen. Das Büchlein enthält fast alle Fragen zur Briefmarke, die Warburg später, nach seiner Entlassung aus Kreuzlingen, mit viel Elan aufgreifen sollte. Warburg selbst bemerkte dazu, dass nach den langen Jahren der Krankheit, mit der Rückkehr sei-

Warburg auch immer eingehender mit seinem letzten und heute bekanntesten Projekt, mit dem Bilderatlas „Mnemosyne“. Dabei ähneln die Tafeln des Projekts „Mnemosyne“ in ihrem Aufbau den gleichzeitig konzipierten Briefmarkentafeln sowohl mit Blick auf deren formales Arrangement als auch hinsichtlich der dort verfolgten Problemstellungen.

Auf seinen Briefmarkentafeln, deren Didaktik also nahtlos in die des Bilderatlas übergeht, vereint Warburg zwei Facetten seines Argumentierens in Bildern. Zum einen präsentiert er drei wichtige Elemente aus der frühen Entwicklungsgeschichte der Postwertzeichen: Staatssymbole, Zahlen und Bildnisse (zunächst die



Briefmarken, so Walter Benjamin, seien die Visitenkarten, die „Staaten in der Kinderstube abgeben“. Warburg aber war ein erster Sammler, der im Kleinsten das Modell einer Staatsikonographie finden konnte.

Fotos Warburg Institute Archive, London

Briefmarke. Nicht ohne einen Schuss Ironie bemerkt Mary Warburg schon am 28. November 1920, dass schlecht gemachte Neuemissionen des Reichspostministeriums ihren Gatten nach wie vor in den Wahnsinn trieben. Aber ganz ironisch betrachtet, verhielt es sich eigentlich umgekehrt: Es war die Briefmarke, die ihn aus dem Wahnsinn herausholte.

Die Briefmarke jedenfalls als kleinstes und verfügbarstes Bildmedium war auch in der Kreuzlinger Anstalt und im Wahn als eine Art beruhigendes Pharmakon präsent. So schreibt Warburgs private Krankenschwester Frieda Hecht an Mary Warburg am 22. Mai 1921, dass deren Gatte

ner Leidenschaft für die Briefmarke, die eigene Leistungsfähigkeit und das selbständige Denken wieder erstarbt seien. Denselben therapeutischen Effekt beschreibt auch Carl Georg Heise, wenn er davon berichtet, dass nach Warburgs Auffassung nichts die Nerven so sehr beruhige wie das Sammeln und Ordnen dieser kleinen symbolischen Objekte.

Liktoren und Auguren

Zwei Jahre nach der Rückkehr in seine Vaterstadt Hamburg, von 1926 bis 1928, erreicht Warburgs Beschäftigung mit der Briefmarke ihren Höhepunkt. Ausgehend von einer Sichtung verschiedener Markenmotive, verfolgt er deren Ursprünge über die Frühneuzeit bis in die Antike zurück. Das Ganze gipfelt in der Präsentation der neuen Luftpostmarke im Dezember 1926 und in mehreren Vorträgen des Jahres 1927. Zweckgerichtet für diese Vorträge, aber auch zur eigenen Veranschaulichung, beginnt er unterschiedliche Briefmarkenmotive auf kleine schwarze Tafeln zu kleben.

Das Ganze folgt von der Technik und der Ordnung her in etwa den Sammelalben der 1862 in Leipzig gegründeten Firma Schaubek, einem jener Ordnungssysteme also, die eine einseitige visuelle Kultur der Philatelie begründeten. Doch seit 1926 befasst sich

im Profil, dann auch die in Frontalansicht). Zum anderen konfrontiert er diese Elemente mit Beispielen antiker Staatsikonographie. Hierzu platziert er im Zentrum seiner Tafel eine antikisierende, um 1600 entstandene Porträtmédaille auf Justus Lipsius. Die zeigt in Gestalt eines Profilkopfes die Personifikation der „Roma“, flankiert von einem Liktorenbündel rechts und einem Augurenstab links. Das Liktorenbündel fand Warburg vor allem in italienischen Briefmarken wieder, die somit an die römische Staatsikonographie anknüpfen. Besonders die faschistische Briefmarkenkunst bediente sich gern dieser imperialen Symbolik, aber auch Beispiele aus Ländern mit urdemokratischen Traditionen vereint Warburg auf seiner Tafel.

Das Liktorenbündel repräsentiert auf der Medaille und auf den Briefmarken den weltlichen Aspekt der Staatsikonographie, während deren sakrale Seite in Gestalt des Augurenstabes thematisiert wird. Ebenfalls auf einen sakralen Aspekt geht Warburg mit seiner Tafel ein, wenn er den Liktorenbündeln der italienischen Marken unten rechts die hagiographische Überhöhung des heiligen Franziskus gegenüberstellt. Diese „franziskanische Ecke“ verdeutlicht nochmals, wie sehr Warburgs „Denken in Bildern“ der Philatelie verpflichtet ist. Denn noch heute kann man auf Briefmarkenauctionen alte Sammlertafeln mit diesen, nach einem gemeinsamen Motiv zusammengestellten Marken erwerben.

Warburgs Name steht heute für den methodischen Führungsanspruch einer ganzen Reihe kulturwissenschaftlicher Forschungszeige. Es bedarf daher einer Blickumstellung, eine Wurzel von Warburgs „Denken in Bildern“ in der heute nicht eben als avantgardistisch geltenden Philatelie zu sehen. Aber deren Ordnungssysteme, deren Ästhetik und Symbolkraft waren zweifelsohne Teil jener visuellen Kultur, mit der auch der junge Warburg aufwuchs.

Frank Zöllner lehrt Kunstgeschichte an der Universität Leipzig.

Tagungen im Juli

Eine Auswahl

- Berlin
A Conversation about Miracles. La Flèche 1735–1737. Vortrag von Carlo Ginzburg, Pisa. – *Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin, Tel.: 0 30/2 01 92-1 73. www.zfl-berlin.org*
- Bonn (bis 5.)
Max Weber in der Welt. Tagung der Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland. Mit Hinnerk Bruhns, Paris; Marta Buchold, Warschau; Dittmar Dahlmann, Bonn; Francesco Ghia, Trient; Edith Hanke, München; Peter Hersche, Bern; Ganguel Hübinger, Frankfurt/Oder; Stefan Leder, Beirut; Lawrence A. Scaff, Detroit; Wolfgang Schwentker, Osaka; Alexandre Toumarkine, Istanbul; Sam Whimster, London. – *Stiftung DGIA, Tel.: 02 28/3 77 86-0. www.stiftung-dgia.de*
- Rostock (bis 6.)
Jüdische Übersetzer – als Akteure interkultureller Transformationen. Internationale Tagung. – *Prof. Dr. Rafael Arnold, Lehrstuhl für Romanische Sprachwissenschaft, Institut für Romanistik der Universität Rostock, Tel.: 03 81/4 98-26 16.*
- München (bis 7.)
Cultures of Mobility. – *Prof. Dr. Klaus Benesch, LMU München, Amerika-Institut, Tel.: 0 89/ 21 80-27 30. www.amerika-akademie.de*
- Frankfurt am Main
Frauen- und Geschlechterforschung in der sozialen Arbeit. Margrit Brückner macht häusliche Gewalt sichtbar. – *gFFZ, Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen, Dr. Margit Götter, Tel.: 0 69/ 15 33-31 50.*
- Berlin (bis 7.)
Collage – Adaption – Remix – Plagiat. Schreiben unter Einfluss. Literaturtage des Zentrums für Literaturforschung in Zusammenarbeit mit dem Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin und Literaturhaus Berlin. – *ZfL, Tel.: 0 30/2 01 92-1 73. www.zfl-berlin.org*
- München (bis 7.)
Die Prinzregentzeit. Abenddämmerung der bayerischen Monarchie? – *Katholische Akademie in Bayern, Tel.: 0 89/38 10 20.*
- Hofgeismar (bis 8.)
Das Universum im Ohr. Variationen einer theologischen Musikästhetik. – *Evangelische Akademie Hofgeismar, Tel.: 0 56 71/ 8 81-1 54.*
- Marbach/Neckar (bis 13.)
Valéry und die Wissenschaften. 2. Forschungstreffen mit Ottmar Ette, Jürgen Kaube, Karin Krauthausen, Jürgen Schmidt-Radeheldt, Peter Schöttler, Cornelia Wild u. a. – *Deutsches Literaturarchiv Marbach, Tel.: 0 71 44/ 8 48-1 73. www.dla-marbach.de*
- Kassel (bis 15.)
Das Fest der Liebe zur Kunst. Symposium anlässlich der documenta (13). Veranstaltet von der Evangelischen Kirche in Deutschland, dem Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart, der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und der Gesellschaft für Gegenwartskunst und Kirche „Artheon“. – *Evangelische Akademie Hofgeismar, Tel.: 0 56 71/88 11 08.*
- Nürnberg (bis 20.)
CIBA 2012. Internationaler Kunsthistoriker-Kongress. – *Prof. Dr. G. Ulrich Großmann, Germanisches Nationalmuseum, Tel.: 09 11/1 33 11 00.*
- Hamburg (bis 22.)
Digital Humanities 2012. – *Prof. Dr. Jan Christoph Meister, Universität Hamburg, Institut für Germanistik II, Tel.: 0 40/ 4 28 38-29 72.*
- Stuttgart
Vertraute Gespräche. Öffentlicher Dialog mit Elisabeth Bronfen, Zürich. – *Akademie Schloss Solitude. www.akademie-solitude.de*
- Frankfurt am Main (bis 21.)
Theologische Orakel in der Spätantike. – *Prof. Dr. Helmut Seng, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Institut für Klassische Philologie, Tel.: 0 69/79 83 24 85.*
- München (bis 21.)
Erinnerungskultur und Geschichtspolitik der Okkupation Griechenlands (1941–1944). Deutsch-griechisches Gedächtnis in Medien und Literatur. Veranstalter: Prof. Dr. Chryssoula Kambas, Universität Osnabrück; Prof. Dr. Marilsa Mitsou, LMU München. – *Tel.: 05 41/9 69-46 72 und 05 41/ 2 02 84 46.*
- Wuppertal (bis 22.)
Die Septuaginta. Text, Wirkung, Rezeption. – *Prof. Dr. Wolfgang Kraus, Universität des Saarlandes, Fachrichtung Evangelische Theologie, Tel.: 06 81/3 02 31 44. www.septuaginta-deutsch.de*



Warburg um 1928 im Palace Hotel, Rom